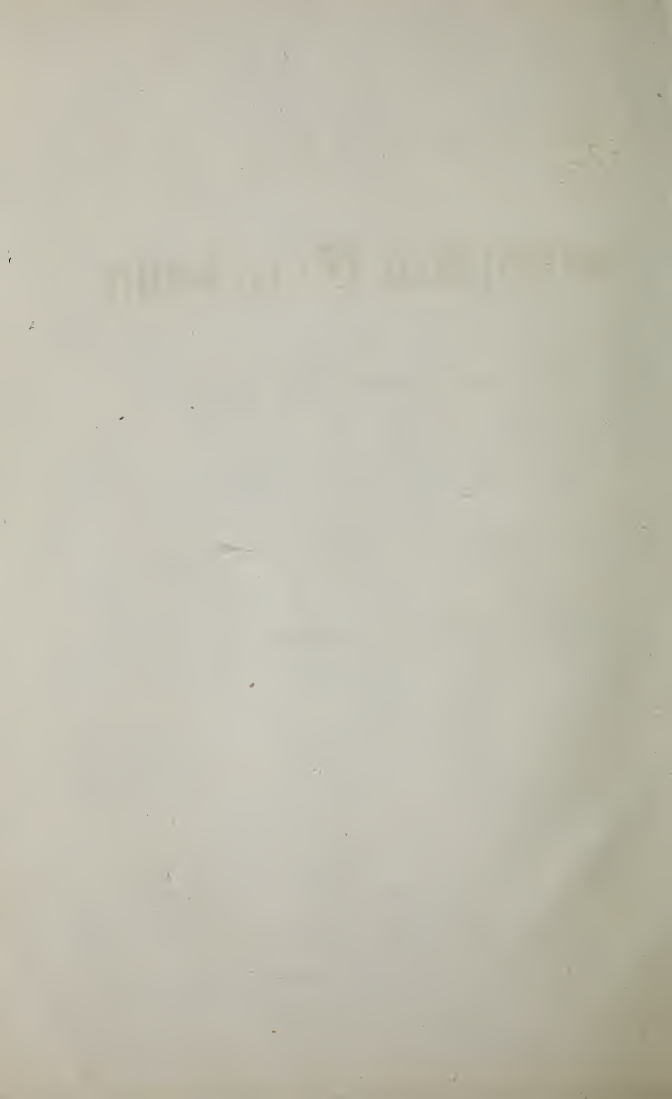
Ziele und Wege der weiblichen Erziehung nach den Anforderungen der Gegenwart.

Ein Beitrag zur Lösung der Frauenfrage

von

Marie Stoephasius,
Schulvorsteherin.

Berlin.
Bei Wiegandt & Grieben.
1868.



C'est dans les hommes qu'elle veut faire libre, que la liberté trouve les plus grands obstacles.

Vergniaud.

Nothstände der verschiedensten Art machen sich auf allen Gebieten des Lebens bemerkbar, und da zu ihrer Abhülfe der Einzelne selten etwas Wirksames thun kann, so bilden sich Vereine, die sich die Aufgabe stellen, den Nothständen auf den verschiedenen Gebieten des geistigen sowohl, wie des materiellen Lebens abzuhelfen. Viele Vereine haben sich die Förderung religiöser, wissenschaftlicher und künstlerischer Zwecke zur Aufgabe gestellt; andere verfolgen politische Interessen. Auch auf den Gebieten, die vorzugsweise für Frauen von Interesse und Wichtigkeit sind, haben sich in unserer Zeit mannigfache Mißverhältnisse und Nothstände fühlbar gemacht, und es sind deshalb sehr wohlthätig wirkende Frauenvereine gebildet worden, die speziell die Förderung der Bildung und der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts in's Auge gefaßt haben. Es giebt aber auch Frauenvereine, die sogar nach der sogenannten Emancipation des weib-

lichen Geschlechts und nach seiner politischen Gleichberechtigung mit dem männlichen streben.

Das Verkehrte und Unerreichbare der naturwidrigen Bestrebungen von Frauenvereinen der letzterwähnten Art will ich nicht weiter besprechen. Sie gehen an demselben schneller wieder zu Grunde, als sie entstanden sind; denn es kann in der neuen Zeit ebenso wenig wie in der alten irgend etwas Bestand haben, was nur aus menschlicher Klügelei und fiktiver Berechnung hervorgegangen ist und an der Ueberschätzung der eigenen Kraft oder an der Auflehnung gegen göttliche Gesetze und Ordnungen krankt. Nur was auf göttlichem Recht und ewiger Wahrheit ruht und darin wurzelt, das wird auch bestehen und wachsen.

Meine Aufgabe soll es sein, zu untersuchen, welche Rechte und Freiheiten den Frauen nach den Gesetzen der Natur und denen des göttlichen Wortes zustehen, und was geschehen muß, um sie für den Besitz und Gebrauch derselben fähig und würdig zu machen.

Wenn wir auf die Lebensstellung der Frauen in den heidnischen, muhamedanischen und jüdischen Staaten sehen, so müssen wir sagen, daß durch das Christenthum erst, und durch das Christenthum allein, die

Menschenwürde der Frauen sowie ihre Befähigung und Berechtigung zur Theilnahme an dem herrlichsten Besitze und an den höchsten Bestrebungen der Menschheit zur Anerkennung gekommen und zur Wahrheit geworden ist. Durch das Christenthum ist der Menschheit, die Jahrtausende vor seinem Erscheinen vergeblich das Licht der Wahrheit suchte und ersehnte, dieses Höchste und Beste gegeben worden, und seitdem kommt auch immer erst jeder einzelne Mensch zur Erkenntniß der Wahrheit seines Wesens, und Niemand kann auf anderem Wege zur Freiheit, zur Erneuerung seines Wesens und zur rechten Kraft des Wollens kommen, als eben durch diese ewige Wahrheit, die in Christo erschienen ist. Es ist für alle Nothstände auf den sittlichen und geistigen Gebieten Hülfe und Heilung im letzten und tiefsten Grunde nur immer bei ihm zu suchen, dem unversiegbaren Quell der Liebe, der Kraft und der Wahrheit. Darauf weist auch ein treffliches Wort des Schulrath Bormann in einem seiner „Vorträge über Erziehung und Unterricht“ hin: „Die Erziehung hat die unabweisbare Aufgabe, durch das Sichtbare, Vergängliche und Mangelhafte hindurch den Blick weiter zu leiten auf das Unsichtbare, auf das Bleibende, auf das Vollkommene, das Verlangen

nach ihm zu wecken und den Weg zu zeigen, auf dem eine Erhebung zu ihm möglich ist. Soll unser Suchen nach dem Wahren, nach dem Schönen und nach dem Guten sein wahres Ziel finden, dann muß es durch das, was als solches ihm hier entgegentritt, bis zu dem Ewigen dringen, und es wird keine Ruhe und keine volle Befriedigung finden, bis es sie in Gott gefunden hat."

Christus ist ganz besonders auch für das weibliche Geschlecht, das bis zu seinem Erscheinen in sclavischer Abhängigkeit, in geistiger Stumpfheit und sittlicher Erniedrigung lebte, im höchsten Sinne der Helfer und der Erlöser geworden. Durch Christum wurde es der ganzen Menschheit erst offenbar, daß sie zur Freiheit, zur Vollkommenheit und Seligkeit geschaffen ist, daß sie in ihrer Gesammtheit wirklich einen vom Geiste Gottes gestalteten und belebten Leib darstellen soll, dessen Haupt Christus ist, und an dem jeder einzelne Mensch ein lebendiges Glied sein muß. Nur in diesem Sinne, nur in dem Bewußtsein solcher Zusammengehörigkeit kommt der einzelne Mensch zur Geltung und zur Bedeutung. Wir gelangen dadurch auch zur Erkenntniß unserer Kleinheit und Nichtigkeit, wenn wir uns der großen Gesammtheit gegenüber betrachten.

Der Einzelne ist dem Ganzen gegenüber wenig, aber ist er nur lebendig, dann ist er keineswegs nichtig und werthlos für das Ganze; denn dieses müßte ja selbst nichtig sein, wenn es aus solchen werthlosen Einzelheiten bestände. Jeder Mensch ist also ein bestimmtes Glied im Organismus der Menschheit und hat durch die Besonderheit seiner Natur auch einen besonderen Zweck für das große allgemeine Ganze, wie er eben auch an seinem Theile mitzuwirken hat an der Erfüllung der allgemeinen Aufgabe der ganzen Menschheit, an der Förderung ihrer Vervollkommnung und ihres Wohlseins.

Die Frauen müssen sich mit offenen Augen und willigen Herzen der Größe und der Niedrigkeit ihrer Bestimmung bewußt werden. Erst durch die klare, sichere Erkenntniß dessen, was sie im Ganzen und im Einzelnen sollen, müssen und können, werden sie vor Ueberschreitungen und Verirrungen geschützt werden. Unsere allgemeine Aufgabe ist ebenso hoch und heilig, wie die der Männer; unsere besondere Begabung und Bestimmung weist uns aber hin auf den Dienst in den verborgenen Gebieten des Lebens. Nicht im öffentlichen Wirken für den Staat, sondern im stillen Schaffen für die Familie sollen wir unsere Be-

friedigung suchen; aber wir sollen uns dessen bewußt werden, daß der Staat aus der Familie erwächst, ja, daß der Staat eine große Familie ist, in der wir nicht nur nützliche, sondern auch unentbehrliche Glieder sind, und nach dem Maße unserer sittlichen und geistigen Kraft unserer Tüchtigkeit auch immer mehr als solche anerkannt werden. Wohl hängt die Wahl unseres Wirkungskreises nicht, wie bei den Männern, bloß von unserem Wunsch und Willen ab. Viele Tausende erreichen weder in der eigenen Häuslichkeit, noch außerhalb derselben die ersehnte Befriedigung und das geträumte Glück. Auch bei dem mühevollsten Wirken und der rührendsten Selbstaufopferung, erreicht die Frau meistens nur geringe Erfolge nach Außen hin. Die sollen wir aber auch nicht erstreben; das Hervortreten nach Außen ist eben unserer Bestimmung zuwider. Es kann in einzelnen Fällen nothwendig und nützlich sein, wenn besondere Begabungen oder wichtige Veranlassungen dazu drängen; aber das Glänzen und Scheinen mit dem geistigen Besitz und den besonderen Talenten muß möglichst vermieden werden, auch von den Frauen, die ihrer bevorzugten Begabung wegen und ihrer höheren Lebensstellung nach dazu befähigt und berechtigt erscheinen.

Tausende von unbefriedigten und unbeschäftigten Frauen erheben jetzt lauter als jemals ihre Stimme und fordern ihren rechtmäßigen Antheil an der Arbeit, an dem Besitze und an dem Glücke der Menschheit. Sie fühlen sich berechtigt, für ihr Dasein zu fordern, daß man sie nicht in Unthätigkeit und Armuth, nicht in geistiger und sittlicher Erniedrigung verkommen lasse. In früheren Zeiten wagten sie nicht, eine solche Forderung laut auszusprechen; sie gingen meistens still und unbemerkt zu Grunde, wenn ihnen das Geschick das versagte, wodurch eine Frau nach damaligen Begriffen allein zu irgend einer Bedeutung und damit zum Schaffen, zum Wirken, zum Glücklichsein kommen konnte.

Die sozialen Verhältnisse erschweren jetzt mehr als jemals die Begründung eines Hausstandes. Ich kann es nicht nachweisen, ob die Schuld der Männer oder die der Frauen an dem Vorhandensein der erwähnten Uebelstände größer ist. Die Ansprüche, die man an das Leben macht, steigern sich fast in allen Verhältnissen; die Bedürfnisse werden theurer, die Erreichung einer selbstständigen Stellung, sowie die einer einträglichen Wirksamkeit wird für den Einzelnen immer schwerer und im=

mer später erreichbar. Die Gründe für diese Mißverhältnisse liegen in Uebelständen, die aufzudecken für die schwache Feder einer Frau gefahrvoll und schwierig ist, und die das weibliche Geschlecht allein nicht zu beseitigen vermag. Wir sollen uns aber auch nicht mit unnützen Klagen über dieselben aufhalten; wir sollen mit allem Ernste und mit aller Kraft es beweisen, daß wir auch würdig und befähigt sind, das zu verdienen, wonach wir verlangen: unsern Antheil an der Arbeit, an dem Besitze und an dem Wohlsein der Gesammtheit. Wir sollen beweisen, daß wir auch auf vielen Gebieten nützlicher, heilsamer Thätigkeit, die uns bisher verschlossen waren, Tüchtiges zu leisten vermögen, und daß wir befriedigt sind, wenn man uns gestattet, mit vollem Herzen und aus allen Kräften wirken und schaffen zu können, wo wir und so viel wir vermögen.

Die Bildungsfähigkeit und die Bildungsberechtigung des weiblichen Geschlechtes wird im Allgemeinen zugegeben, aber die Bildungsbedürftigkeit desselben wird auch in unserer Zeit noch nicht genügend anerkannt. Die Frauen haben daran oft selbst Schuld, dadurch, daß sie sich von dem Urbilde ächter Weiblichkeit zu weit entfernen.

Die religiöse und sittliche Bildung hat zunächst und zumeist den Zweck, den nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Menschen von der ihn verunstaltenden Schwachheit und Sünde zu befreien und ihn dem ähnlich zu machen, der uns Allen zum Vorbilde gegeben ist. Ein höheres Ziel ist nimmer für menschliches Streben möglich und denkbar, und in der Erreichung desselben erlangt die Seele die Befriedigung ihrer tiefsten Sehnsucht, welche gerichtet ist auf die Erlangung des höchsten Glückes und des herrlichsten Besitzes nicht nur für das ewige, sondern auch für das zeitliche Dasein. Die Wahrheit dieser Behauptung kann, so wenig wie irgend etwas, das dem Gebiete des Glaubens angehört, durch Worte bewiesen werden. Wer nicht durch eigene Herzenserfahrung dahin gebracht werden kann, daß er das Dasein Gottes, das Offenbarwerden seines Wesens in Christo und seiner Wahrheit im Evangelium in der tiefsten Seele fühlt und erkennt, bei dem sind alle Beweise, die ihm durch die Theologie, die Philosophie, durch die Natur und die Kunst beigebracht werden können, überflüssig und unzureichend. Es werden Millionen von Menschen Jahre lang in der christlichen Religion unterrichtet, und Viele nehmen auch den Schein des gottseligen

Wesens an; Tausende bekennen mit dem Munde und bewahren die Formen ihres Cultus; aber dabei sind sie doch ohne lebendigen Glauben, weil die Früchte desselben, die Kraft, die Liebe, der Friede Gottes nicht in ihnen und an ihnen offenbar werden. Sie haben mit dem Verstande und dem Gedächtniß den ganzen Katechismus der christlichen Lehren aufgefaßt, aber sie erfüllen nicht einmal das erste Gebot desselben; denn über und neben dem wahren Gotte stehen bei ihnen alle die falschen Götzen der Welt und der Eigenliebe, und es versinkt dadurch das Urbild des ewigen Geistes, nach dem die Menschenseele geschaffen, immer mehr und immer tiefer. Sie kommen von der Wahrheit, von dem rechten Wege ab und gelangen darum zu falschen Zielen; sie werden verbildet, verzogen, untüchtig, unbefriedigt, unglücklich. Sie verstricken sich immer mehr in dem Suchen und Verlangen nach Hülfs- und Rettungsmitteln aus dem tief empfundenen Elend, und kommen dabei oft zu unnatürlichen, widrigen Verirrungen. So gilt es Vielen ja sogar als ein Zeichen hoher Bildung, sich von dem frei zu machen und alles das zu leugnen, was eine nach ihrer Meinung „in lächerlichen Vorurtheilen befangene" Kinderseele noch gläubig festhält. Dem rohen Materialismus,

dem entschiedensten Atheismus wenden sich Frauen zu, die da meinen, auf der Höhe der Bildung und Gesittung zu stehen, und für den Besitz der höchsten Staats- und Menschenrechte befähigt zu sein. Andere versinken in Heuchelei und Scheinheiligkeit, verbergen dahinter den krassesten Egoismus und machen das Heiligste zum Deckmantel der schnödesten Sünde.

Ich wiederhole es hier noch einmal: Die Frauen verdanken dem Christenthum die Anerkennung ihrer Menschenrechte; sie sind ohne dasselbe Nichts und können allein durch dasselbe Alles erreichen, was die verschiedenen Zwecke und Ziele ihrer Bestrebungen umfaßt: die Befriedigung und die Befreiung, nach der ihre Seele verlangt. Nur die Wahrheit kann uns frei machen und nur dem sind alle Dinge möglich, der die Wahrheit glaubt, und dem sie das Licht seiner Seele und seines Lebens geworden ist.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen will ich es versuchen, das von mir Behauptete und als rettende Wahrheit Erkannte auf die besonderen Gebiete des weiblichen Lebens und Strebens anzuwenden. Ich wende mich zunächst zu dem Gebiete weiblicher Thätigkeit, auf dem ich selbst seit 22 Jahren gearbeitet habe,

und das für alle Frauen das naturgemäßeste ist: zu dem pädagogischen. Die Frauen haben nach göttlicher Bestimmung den Beruf, das heranwachsende Menschengeschlecht zu pflegen, zu erziehen, zu bilden. Die Wichtigkeit aller einzelnen Thätigkeiten auf diesem Gebiete ist immer noch nicht genügend anerkannt, sonst würde man die Mädchen gründlicher und sorgfältiger auf ihren eigensten Beruf vorbereiten. Diese tragen deshalb nur theilweise die Schuld daran, daß die Resultate ihrer Leistungen in ihrem naturgemäßen Wirkungskreise noch so mangelhafte, ungenügende sind, die von den Männern oft sogar verachtet werden; denn es giebt ja unter den letzteren viele, die auch jetzt noch behaupten, daß man den weiblichen Händen nur die körperliche, nicht aber die geistige Pflege und Ernährung eines Kindes anvertrauen könnte, daß die Frauen das eigentliche Lehren nimmer lernen würden.

Wohl ist es in neuerer Zeit in den Kreisen der gebildeten Familien Modesache geworden, daß die jungen Mädchen zum Beweise, daß sie eine höhere Schulbildung erreicht haben, das Lehrerinnen-Examen machen müssen. Dadurch ist der Mißbrauch entstanden, daß sich die jungen Lehrerinnen häufig nur das zum Examen Nöthige mit größtem, einseitigstem Eifer und

buchstäblicher Genauigkeit einprägen und für den künftigen Beruf Wichtige darüber vernachlässigen. Es müßte keiner Lehrerin gestattet werden, sich auf dem ernstesten und folgenreichsten Gebiete der menschlichen Thätigkeit zu versuchen, bevor sie nicht in einer Probezeit vor sachkundigen Personen bewiesen hätte, daß sie die nöthige geistige und sittliche Reife und praktische Thätigkeit zu dem erwählten Berufe besitzt.

Die erworbenen Kenntnisse bleiben ein todtes Kapital, wenn der rechte Verstand, das willige, liebevolle Herz und die geschickte Hand zur würdigen Anwendung desselben fehlen. Was der Probst Nitzsch den Theologen sagt: „Durch das Herz der Hirtenliebe wird das Gedächtniß der Gelehrsamkeit prompt und wach; von da geht die naturwüchsige Beredtsamkeit aus.“ Das gilt auch für die Pädagogen. Je länger man auf dem Gebiete der Erziehung arbeitet, desto mehr erkennt man die außerordentlichen Schwierigkeiten, mit denen man täglich zu kämpfen hat. Es sollte sich Keiner vermessen, der Lehrthätigkeit sich zu widmen, ohne sich innerlich des wahren und vollen Berufes dazu bewußt geworden zu sein. Das Wort von den blinden Blindenleitern trifft Diejenigen in furchtbarer Schwere, die in sträflichem Leichtsinn, ohne

Lust und Befähigung und nur von äußern Rücksichten getrieben, diesen wichtigen Beruf erwählen. Jeder Lehrer ist vor seinem großen oder kleinen Schülerkreise ein Geisterfürst, der segnend oder zerstörend von Geschlecht auf Geschlechter wirkt. „Gleichgültig ist die pädagogische Thätigkeit niemals; — wenn sie nicht recht wirkt, wirkt sie falsch; wenn sie nicht hilft, so schadet sie."

Man sollte deshalb mit größter Vorsicht und Sorgfalt bei der Vorbereitung, Prüfung und Anstellung der Lehrerinnen verfahren. Möge man die Ansprüche für die Beweisführung ihrer Tüchtigkeit steigern; möge man ihnen die Erlangung irgend einer umfassenden Wirksamkeit auf diesem Gebiete erschweren: man wird dadurch den Andrang zu demselben allerdings vermindern, aber man wird erreichen, daß mehr und mehr nur tüchtige und würdige Lehrerinnen in den Schulen wirken. Dadurch wird dann der Widerspruch derer, die den Frauen das Lehren in öffentlichen Anstalten überhaupt nicht gestatten wollen, am sichersten beseitigt werden. Wir sollen gegen die Spötter und Verächter nicht mit Worten kämpfen, wir sollen ihnen durch die That beweisen, daß sie uns Unrecht thun, wenn sie deshalb, weil es viele untüchtige Lehrerinnen giebt, allen Frauen die

Befähigung zum Lehren absprechen. Es haben sich schon Hunderte in diesem Berufe tüchtig erwiesen, und reicher Segen hat auf ihrer Thätigkeit geruht, auch wenn diese eine ganz selbstständige und viel umfassende war. Auf welchen Gebieten menschlichen Wirkens fehlen denn die Untüchtigen, Ungeeigneten? Kann man deshalb den Jungfrauen unserer Zeit die Befähigung zu ihrem naturgemäßen Berufe absprechen, weil es eben jetzt Tausende von schlechten Hausfrauen und gewissenlosen Müttern giebt? Ferner ist es gewiß ein wirksames Mittel, den Zudrang ungeeigneter weiblicher Personen zu dem Lehrfache zu mindern, wenn man möglichst viele und verschiedenartige neue Wege zeigt und eröffnet, auf denen die Mädchen und Frauen eine ihren verschiedenen Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Thätigkeit und damit auch eine ehrenvolle Lebensstellung und die zu ihrer Existenz nöthigen Mittel erlangen können. Auf den mannigfachen Gebieten des gewerblichen und kaufmännischen Verkehrs, in den verschiedenen Künsten und Handwerken können Frauen ja Brauchbares und Anerkennenswerthes leisten. Die projektirte allgemeine Ausstellung der gesammten Frauen-Industrie, auf der die mannigfaltigsten Produkte weiblicher Thätigkeit zur Anschauung kommen werden, wird

dies bald in erfreulichster Weise bestätigen. Es sichert dem Unternehmen den glücklichsten Erfolg und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen auf das, was die Vereine zur Förderung der Bildung und Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts in Zukunft noch erreichen werden, daß die Frau Kronprinzessin von Preußen ihre Bestrebungen fördert und schützt.

Schon sind mehrere edle und hochgebildete Männer und Frauen in rechter Würdigung und Erkenntniß dessen, daß in jetziger Zeit die Frauenfrage berücksichtigt werden muß, und daß durch die Hebung der Kraft, der Sittlichkeit und Bildung des weiblichen Geschlechts in gewissem Sinne die Zukunft der Staaten und Völker gesichert wird, dem Beispiele der edlen Fürstin gefolgt. Die Betheiligung an den erwähnten Vereinen ist aber immer noch nicht eine so rege und allgemeine, wie es zur Erreichung größerer umfassender Resultate nothwendig wäre.

Auf der am 1. Oktober d. J. in Berlin zu eröffnenden Ausstellung der gesammten Frauen-Industrie werden freilich die wichtigsten Produkte weiblicher Thätigkeit nicht zur Anschauung gebracht werden können. Was die Frauen in den Familien, in der Häuslichkeit, in der Schule, was sie in der Küche und im

Garten durch Fleiß, Pflichttreue und Geschicklichkeit gewirkt haben, das läßt sich nicht vorführen und ausstellen. Ebenso wenig das, was sie im Laden und im Comptoir, in den Telegraphen- und Post-Bureaux, in den Krankenhäusern und Lazarethen, in den Hospitälern und andern Wohlthätigkeits-Anstalten Gutes und Großes zu leisten vermochten.

Es ist von manchen Seiten beklagt worden, daß durch die Maschinen-Arbeit das Weben, Spinnen, Stricken, Nähen und Sticken der Frauen fast ganz überflüssig und werthlos geworden ist. Man erreicht für diese Zweige der Industrie allerdings jetzt viel Bedeutenderes und Schöneres durch die Maschinen-Arbeit, als früher durch weibliche Hände. Auch dadurch werden die Tausende von Frauen, die sich bisher mit den erwähnten Handarbeiten beschäftigten und von dem geringen Ertrage derselben kümmerlich ihr Leben fristeten, auf andere und bessere Bahnen der Thätigkeit und des Erwerbes hingewiesen, die freilich meistens mehr Nachdenken und Kraftentwickelung fordern, als die erwähnten weiblichen Handarbeiten. Die Frauen leiten jetzt häufig nur die Maschinen, an deren Stelle sie sonst arbeiten mußten, oder sie werden auf andere Weise durch dieselben in verschieden-

artigster Weise beschäftigt. Solches Leben und Wirken fordert mehr Intelligenz und Energie. Die Frauen müssen deshalb durch bildenden und gründlichen Unterricht und durch sorgfältige Erziehung zu bestimmtem Wollen und klarem Denken, zu der Erkenntniß und der Kraftentwickelung gebracht werden, die sie befähigt, auf den ihnen bereits eröffneten neuen Bahnen einer interessanteren, wichtigeren und einträglicheren Thätigkeit, Brauchbares zu leisten. Wenn aber ihre Leistnngen auf diesen Gebieten denen der Männer gleichzustellen sind, dann muß man sie auch ebenso gut bezahlen wie diese. — Daß ein viel geringerer Lohn für die weibliche Arbeit gefordert und gezahlt wird, ist nicht nur ein beklagenswerther Uebelstand für die Frauen, sondern er trägt auch dazu bei, daß die Männer diese Arbeit oft geringschätzig bei Seite schieben und hochmüthig verurtheilen, ohne sie einer genauen Betrachtung gewürdigt zu haben.

Es giebt viele Personen, die eine öffentliche Industrie-Ausstellung für Frauen deshalb für sehr bedenklich halten, weil sie zur Förderung der weiblichen Eitelkeit beitragen kann. Diese Gefahr ist aber bei allen Ausstellungen vorhanden, und die Männer, welche für ihre hervorragenden Leistungen auf irgend

einem Gebiete ehrenvollen Schaffens, mit Titeln und Orden belohnt werden, können ja dadurch ebenso leicht zur Eitelkeit versucht werden wie die Frauen, welche als Anerkennung ihrer mühsamen Leistungen Medaillen erhalten, mit denen sie sich doch sicherlich nicht schmücken, sondern die sie nur als theures Andenken aufbewahren werden.

Wohl ist die Eitelkeit recht häufig hemmend und verderblich für die Zunahme der geistigen und sittlichen Bildung, der praktischen Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit der Frauen. Viele überschätzen ihre Kräfte und drängen sich nach den geistigen Gebieten des Wirkens und Schaffens, während sie ihrer Begabung nach nur für die praktischen bestimmt sind und viel Besseres auf denselben zu leisten vermöchten. „Die Gesinnung adelt das Geschäft, nicht das Geschäft die Person."

Eine brauchbare Köchin ist viel achtungswerther als eine unbrauchbare Lehrerin. Ein gut genähtes Hemde, ein schmackhaftes Gericht, ist viel höher zu schätzen, als ein schlecht gemaltes Bild oder ein nüchternes Gedicht. Nicht das ist entscheidend, was man thut, sondern d a s ist nöthig, daß Alles, was man leistet, gut und brauchbar sei. Besser ist doch, die

geringsten Dinge in der Welt gut zu verrichten, als große und wichtige zu verderben. Die so schädlich wirkende Eitelkeit der Frauen ist aber in den meisten Fällen nicht ein ihrer Natur eigenthümlicher Fehler, sondern sie entsteht häufig nur aus dem Mangel und der Oberflächlichkeit ihrer Erziehung und Bildung und aus der Verkehrtheit ihrer Lebensanschauung. Man strebt eben nicht danach, die Mädchen zu dem Bewußtsein dessen zu erheben, wozu Gott jede Menschenseele berufen und bestimmt hat. — Man bildet nicht ihre Willenskraft, man weckt nicht ihren inneren Sinn, man hält sie nicht dazu an, in irgend einer Richtung selbstständig etwas Tüchtiges zu leisten. Man erzieht sie, besonders in den höheren Ständen, meistens zu hülfsbedürftigen Wesen, die nicht selbst denken und urtheilen, und auch nicht allein gehen und arbeiten lernen dürfen, sondern die nur wünschen, fühlen und träumen sollen, und die deshalb ohne die Hülfe und Leitung Anderer gar nicht existiren können.

In den unteren und mittleren Ständen kommen andere, nicht minder verderbliche Verkehrtheiten vor, aus denen der allgemein beklagte Mangel an treuen Müttern, sparsamen und fleißigen Hausfrauen, sowie der an zuverlässigen und brauchbaren helfenden und

dienenden Personen hervorgeht. Es sollte eben Jeder danach streben, an seiner Stelle leistungsfähig und tüchtig zu werden; aber unter den Frauen ist das oft beklagte „Höherhinauswollen" viel allgemeiner als unter den Männern. Dieser verderblich wirkende Uebelstand kann ebenfalls nur durch eine sorgsame häusliche Erziehung und durch eine gründlichere, harmonische Bildung beseitigt werden.

Die Knaben leiden deshalb weniger durch eine verkehrte häusliche Erziehung, weil das Leben und die Welt sie eigentlich erziehen, von deren mächtigen Einwirkungen sie schon in der Kindheit und Jugend viel mehr erfahren, als die Mädchen. — Die Bildungsanstalten für die männliche Jugend sind nicht nur viel zahlreicher, sondern auch zweckmäßiger eingerichtet und sorgfältiger überwacht, als die Mädchenschulen. Der Bildungsgang der Knaben entspricht nicht nur den Anforderungen der verschiedensten Stände und Berufsarten, sondern er wird auch auf das Sorgfältigste jeder Alters- und Bildungsstufe angepaßt. Die gelehrtesten und reichbegabtesten Männer der Wissenschaft halten es mit Recht für ehrenvoll, an den Bildungsanstalten der männlichen Jugend zu wirken. Selten nur läßt sich einer von

den gelehrten Herren dazu herab, in Mädchenschulen einige Brosamen von den reichen Vorräthen seines Wissens auszustreuen.

Aller Mädchen-Unterricht muß zwar auch vorzugsweise erziehend wirken, weil die Gemüthsbildung bei den weiblichen Wesen, ihres besonderen Berufs wegen, von größter Wichtigkeit ist. Wie die Knaben zur rechten Männlichkeit nur durch Männer, so können die Mädchen zur edlen Weiblichkeit nur durch Frauen erzogen werden. Es ist deshalb die Hülfe der Lehrerinnen, auch in den oberen Klassen höherer Mädchenschulen, nicht zu entbehren. Um so nothwendiger ist es, daß in besonderen Anstalten für die gründlichere und vielseitigere wissenschaftliche Ausbildung solcher Lehrerinnen und Schulvorsteherinnen gesorgt wird, die man für das Unterrichten in den oberen Klassen der höheren Töchterschulen benutzen will; obgleich die Verschiedenheit ihres Bildungsganges und ihrer Leistungen von denen der Lehrerinnen, die an mittleren und niederen Mädchenschulen zu wirken bestimmt sind, immer nicht so bemerkbar und bedeutsam sein dürfte, wie der Abstand der Gymnasial- von den Elementar-Lehrern. Mädchen, die nur von Männern unterrichtet werden, kommen in die Gefahr, sich eine

einseitige Verstandes- und Geistesbildung anzueignen, die in der Frauenwelt jene unnatürlichen, widerwärtigen Erscheinungen, die sogenannten Blaustrümpfe, hervorbringt, die selten etwas nützen können und noch viel mehr zu schaden vermöchten, wenn sie nicht, eben ihrer Unliebenswürdigkeit wegen, von Allen geflohen würden. Wir behaupten mit Diesterweg: „Ein mit ihrem Wissen prunkendes, kritisirendes, absprechendes Weib ist ein alle gesunden Naturen anwiderndes Gespenst. Ein steifer Magister ist zwar keine ergötzliche, aber immer noch eine erträgliche Erscheinung; eine logisch-steife, pedantische und magistrale Frauensperson aber wirkt wie eine Vogelscheuche." Diesterweg sagt aber auch: „Wir erblicken in der Erhöhung der Erziehungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts den eigentlichen Kern der socialen Bestimmung der Frau."

Jeder Mann, vom Gelehrten bis zum Handwerker, wird durch Jahre lange Vorübungen und zweckmäßige Studien auf seinen Beruf vorbereitet. Die Frauen übernehmen den wichtigen Beruf der Kindererziehung meistens ohne alle darauf bezüglichen und sie dazu befähigenden Vorbereitungen. Schon der fromme Bischof Fénélon fordert in seinem berühmten Buche: „De l'éducation des filles", — daß

das Weib in dem unterrichtet werden müsse, was seine Lebensaufgabe ausmacht. „Es soll die Aufsicht über die Erziehung der Kinder haben, der Söhne bis zu einem gewissen Alter, der Töchter, bis sie heirathen, die Aufsicht über den Wandel, die Sitten und Dienste der Hausgenossen, Aufsicht über Haushaltung, Ausgaben u. s. w. Darin besteht sein Amt, und darin soll es Wissenschaft haben.“ — Wenn Dr. Virchow fast 200 Jahre später, in seinem am 20. Februar 1865 zu Berlin gehaltenen Vortrage: „Ueber die Erziehung des Weibes für seinen Beruf“ diese Forderungen wiederholt, so kann man ihn wohl nicht der gefährlichen Neuerungssucht anklagen, sondern man wird, bei gründlicher Erwägung der Wichtigkeit derselben, zugeben müssen, daß sie ebenso natur- als zeitgemäß sind, daß sie auch im vollsten Einklange mit dem stehen, was im Christenthum von den Frauen gefordert wird. — Dr. Virchow giebt zu, daß es unmöglich ist, den jungen Mädchen in den Pensionaten und Schulen die nöthige praktische Vorbereitung für ihren Beruf zu geben, die er als regelmäßigen Bestandtheil der weiblichen Erziehung, neben dem Unterricht in Gesundheits- und Geistespflege, fordert. Er sagt dann, daß die Uebung in der Erziehungs-

praxis für die größere Zahl der jungen Mädchen sehr gut möglich sein würde, wenn man die Einrichtungen benutzte, die die Gemeinden und Vereine überall schaffen können und an vielen Orten bereits geschaffen haben. „Das sind die Einrichtungen der Kleinkinder-Bewahranstalten, der Krippen und der Kindergärten. Sie sind ganz dazu angethan, für die heranreifende weibliche Jugend das zu sein, was das Krankenhaus und die Klinik für den jungen Arzt sind, praktische Bildungsanstalten, in denen die geistige und körperliche Pflege des Kindes studirt wird. Mögen dazu noch andere Anstalten, wo man sie hat, z. B. Findelhäuser, Waisenhäuser, mitbenutzt werden, aber Kindergärten und Kinder-Bewahranstalten kann man nahezu überall haben.

Alle diese Anstalten sind meist nur einseitig um der darin aufgenommenen Kinder oder um deren Eltern willen betrieben worden, höchstens daß man hier und da kirchliche Zwecke damit verbunden hat. Man hat übersehen, daß sie zugleich Pflanzschulen werkthätiger Tugend und einsichtsvoller Kenntniß für die weibliche Jugend, Seminarien für Hausfrauen werden können, wenn man sie benutzt, um durch erfahrene Lehrer oder Lehrerinnen an ihnen praktische Erziehungskunde zu üben, und dem bereiten Wissen auch das

bereite Können hinzuzufügen. Dem jungen Mädchen in der Wiege gebt Ihr die Puppe und laßt es damit spielen, bis es größer wird. Dann fügt Ihr die Puppenstube hinzu und stattet sie aus mit allem Zubehör, das Ihr nur auftreiben könnt. Weshalb? Weil Ihr in dem Spiele des Kindes die künftige Berufsthätigkeit des Weibes vorbereiten wollt; weil Ihr das Gefühl des Weibes wecken, die Gebräuche der Kinderstube anlernen wollt. Sehr richtig! Aber dann kommt die große Lücke! Die Puppe wird in die Ecke gethan. Die ganze Welt erscheint der Jungfrau in einer gewissen Verkleidung. Erst vor dem eigenen Kinde findet sich die junge Mutter wieder dem realen Object gegenüber. Empfindet Ihr es nicht, daß hier ein großer Fehler in der Erziehung ist, der schwerste Fehler, den die Gesellschaft begeht! Begreift Ihr es nicht, daß es eine Sünde ist, einer Mutter, die ihre Erziehung für die ernste Pflicht, welche ihr jetzt obliegt, nur in der Puppenstube empfangen hat, ein lebendiges Kind anzuvertrauen! noch dazu einer Mutter unter den so verwickelten Zuständen der heutigen Gesellschaft mit allen ihren Zerstreuungen, ihren abentheuerlichen Moden, ihren verschrobenen und abergläubischen Ueberlieferungen!

Dieser Fehler ist nur zu beseitigen, wenn Ihr auf die Puppenstube die theoretische Vorbereitung der Töchterschule, und auf diese die praktische Ausbildung des Kindergartens folgen laßt. Fröbel selbst hat diesen Gedanken vorgesehen, aber ihn zu verwirklichen, das ist die Aufgabe unserer Zeit. In der praktischen Thätigkeit wird sich auch die unzufriedene Stimmung der unverheiratheten Jungfrau lösen, und wenn der Gedanke der vollen Emancipation darüber in den Hintergrund gedrängt wird, so wollen wir nicht vergessen, daß die größte und reinste Quelle menschlicher Zufriedenheit nicht der Genuß, sondern der freiwillige, aus sittlichen Gründen geleistete Verzicht ist. Dieser Verzicht, im werkthätigen Dienst dem Vaterlande und der Menschheit gebracht, ist ein Opfer, das sicherlich nicht weniger gottgefällig, nicht weniger selbstbefriedigend ist, als das Kloster, welches sonst die resignirende Jungfrau aufnahm. — Es ist ein Opfer, welches durch die süßesten Segnungen belohnt wird, durch das schöne Geschenk einer würdigen Lebensaufgabe, durch das befriedigende Bewußtsein erfüllter Pflicht."

Es werden zwar zuweilen, wie durch ein Wunder Gottes, eigensinnige, verwöhnte und vergnügungs-

süchtige Frauen, sehr hingebende, pflichttreue, aufopfernde Mütter, weil eben die Frauen für ihren naturgemäßen pädagogischen Beruf auch von der Natur eine besonders reiche Begabung empfangen haben, in dem Zartgefühl und der unerschöpflichen Liebesquelle, die in vielen weiblichen Herzen sind. Darauf darf man aber nicht allein hoffen und vertrauen, sondern Erziehung und Bildung müssen dazu helfen, alle Frauen mehr und mehr willig und geschickt zu machen, ihre allgemeinen und besonderen Aufgaben für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts und für die Förderung seines Wohlseins zu erfüllen. — Als Napoleon I. einst Madame Campan die Einrichtung und Leitung der zu Ecouen von ihm gestifteten Erziehungsanstalt für Töchter der Offiziere der Ehrenlegion übertrug, da sagte er zu ihr: „Il nous faut des mères.“ — Er wollte damit ausdrücken, daß nur von den Müttern und von der durch sie zu bewirkenden Veredelung des Familienlebens ein gesünderes, besseres Staatsleben ausgehen könnte. Diese Meinung haben auch in unserer Zeit die bedeutendsten Pädagogen und Politiker wiederholt ausgesprochen, und Männer von den verschiedensten Parteien begegnen sich in dem Wunsche: daß durch die Frauen das

Familienleben schöner und reicher gestaltet werden, und daß aus dieser Wurzel des Staates kräftiges und gesundes Leben in alle Zweige des gewaltigen Baumes treiben möchte, dessen Blüthen: Gewerbe, Handel, Kunst und Wissenschaft, und dessen Früchte: Bildung, Gesittung, Freiheit und Wohlstand sind. Die Geschichte liefert uns vielfache Belege für den innigen Zusammenhang und die Wechselwirkung, in der das häusliche und das staatliche Leben mit einander stehen. Lenken wir nur einmal unsere Blicke auf die römische Geschichte, so sehen wir, wie dort zur Zeit der Republik, der Blüthezeit des Reiches, die Matronen im höchsten Ansehen standen, weil häusliche Tugend und Sittenstrenge die römischen Frauen zierten, die sich häufig durch Charakterstärke und Geistesgröße, besonders auch durch Vaterlandsliebe auszeichneten. Die Hinweisung auf Veturia und Volumnia, auf Portia, Octavia und Cornelia mag hier zur Begründung des Behaupteten genügen. In dem Jahrhundert, in dem die römische Republik zu Grunde ging, waren Einfachheit und Reinheit der Sitten bei dem weiblichen Geschlecht fast ganz verschwunden. Die Frauen brachten viele Stunden des Tages vor dem Spiegel zu, um die Palla auf die zierlichste Weise anzulegen; sie

schmückten, salbten und parfümirten sich, färbten die Haare röthlich und frisirten sie auf eine so künstliche, unförmliche Weise, daß sich über der Stirn häufig ein aus mehreren Etagen bestehendes Toupet erhob, das mit Schmuck und Perlen in verschwenderischster Weise verziert wurde. Es wird uns aus jener Zeit berichtet, daß einzelne Frauen oft für mehr als zwei Millionen Thaler Schmucksachen an sich getragen haben. Die Ansprüche der römischen Frauen waren in jener Zeit so maßlos, daß die Ehescheidungen in Rom ebenso überhand nahmen, wie die Ehelosigkeit. Schon Cäsar mußte durch Belohnungen zur Ehe aufmuntern, und Octavianus gab sogar strenge Gesetze gegen die Ehelosigkeit. Mit dem Verfall der Sitten ging der der Staatsreligion Hand in Hand, und die traurige Folge des immer mehr zunehmenden allgemeinen Verderbens war: die gänzliche Vernachlässigung der Kindererziehung. Darüber berichtet uns Tacitus in seinem Dialoge von den Rednern Folgendes: „Erstlich ließ Jeder seinen Sohn, das Kind einer tugendhaften Mutter, nicht in der Kammer einer gekauften Amme, sondern auf dem Schoße und in den Armen der Mutter auferziehen, deren höchster Ruhm war, des Hauswesens sich anzunehmen und ganz für die Kinder

zu leben. Man suchte aber eine Verwandte von gesetztem Alter, um in ihr einer Person von anerkannter und bewährter Sittlichkeit die ganze Kinderschaar einer und derselben Familie unterzugeben; vor ihr durfte kein unziemliches Wort gesprochen, nichts Unanständiges gethan werden. Und nicht blos über dem Lernen und Arbeiten, sondern auch über den Erholungsstunden und Spielen der Kinder waltete sie mit frommem und züchtigem Sinne. So wissen wir, daß Cornelia der beiden Gracchen, Aurelia Cäsar's, Atia August's Mutter, die Sorgen der Erziehung auf sich genommen und Söhne der ersten Häuser herangebildet haben. Solch eine strenge und ernste Weise hatte den Sinn, daß Jeder in seiner Art ungetrübt und ungeschwächt, und durch keine Thorheiten irre gemacht, gleich von vornherein das Gute mit ganzer Seele begierig aufnehmen, und, mochte sich nun die Neigung dem Kriegsdienste oder der Rechtswissenschaft oder der Redekunst zuwenden, dieses Eine treiben, dieses vollständig sich zu eigen machen sollte. Jetzt aber wird das neugeborene Kind etwa einer leichtfertigen griechischen Sclavin unter die Hand gegeben, und dieser einer oder zwei Sclaven ohne Auswahl beigeordnet; meist die schlechtesten, die man zu keinem

ernsthaften Geschäft gebrauchen kann. Solcher Menschen Geschwätz und Irrwahn ist die erste Nahrung für die kindlichen, im Naturzustande befindlichen Köpfe, und keine Seele im ganzen Hause besinnt sich über das, was man in Gegenwart des kleinen Jungherrn spricht oder thut. Ja, die Väter selbst gewöhnen die Kinder nicht an Bescheidenheit und Ordnung, sondern zur Naseweisheit und vorlautem Wesen, wodurch allmählich die Schamlosigkeit und das Wegwerfen seiner selbst und Anderer entsteht. Dazu noch die specifischen und am Boden haftenden Thorheiten dieser Stadt, die ich beinahe schon als im Mutterleibe gepflanzt betrachten muß, das Parteinehmen für Schauspieler, die Leidenschaft für Fechterspiel und Pferderennen; wo der Sinn von diesen Dingen eingenommen und besessen ist, — wie viel Raum wird er für's Gute noch übrig haben?“ (Nach der Uebersetzung von K. L. von Roth.)

Die uns hier von Tacitus vorgeführten Bilder sind zwar typisch und lehrreich für alle Zeiten und für alle Völker, sie erinnern uns aber vorzugsweise an gewisse Perioden aus der französischen und aus der deutschen Geschichte, in denen uns bei der Betrachtung der Sitten, des häuslichen Lebens und

Wirkens der Frauen, sehr ähnliche Bilder und Zustände entgegengetreten. Fénélon's Behauptung, daß, „wenn die Männer nichts taugen, größtentheils die Frauen daran Schuld sind," klingt zwar sehr hart, aber sie berechtigt uns auch zu dem Glauben, daß es ebenso das Verdienst der Frauen sein müsse, wenn die Männer etwas taugen. Besonders ist es von den deutschen Männern mit Bewunderung erkannt und gerühmt worden, daß das Beste, was sie jemals an Geist und Charakter offenbart haben, dem Einflusse ihrer Mütter und den Eindrücken zuzuschreiben ist, die sie im Hause und in der Familie erhielten. Die edlen Männer haben es stets gefühlt, daß sie sich selbst ehrten, indem sie die Frauen ehrten.

Es ist leicht aus der Sittengeschichte der einzelnen Völker nachzuweisen, daß die Frauen immer nur durch ihre eigene Schuld in der Achtung der Männer gesunken sind. — Nur durch größere Kraftentwickelung, durch erhöhte Leistungsfähigkeit, durch vermehrte Bildung, durch strenges Festhalten an edler Sitte, besonders durch treue Erfüllung ihrer hohen, eigenthümlichen Berufspflichten werden die Frauen mehr und mehr in der Achtung der Männer steigen. Dr. Wiese schließt seinen am 13. März 1865 zu Berlin gehal-

tenen Vortrag „Ueber weibliche Erziehung und Bildung“ mit dem Wunsche: „Wollte Gott, es stände ein neuer Pestalozzi unter uns auf, der uns ein „Buch der Mütter“ gäbe, wie es unsere Zeit bedarf.“ Pestalozzi's „Buch der Mütter“ hat in der Zeit seines Erscheinens, im Vergleich zu seinen anderen Werken, deshalb geringe Erfolge gehabt, weil es vorzugsweise nur die Körperform berücksichtigt und sich in anatomischen Demonstrationen verliert, statt das Kind auf das Nächste, auf seine Umgebung, zu leiten. Pestalozzi läßt darin zwar auch, seinem Principe gemäß, den Unterricht von der Anschauung ausgehen, aber er vergißt, daß auch der Thätigkeitstrieb Beachtung verlangt, und daß alles Leben mit Thun, nicht mit Wissen, beginnt. Die Lehren, welche uns Pestalozzi aber durch seine Schriften, sein Leben und seine großartigen Liebeswerke gegeben hat, müssen auch in unserer Zeit noch die kältesten Herzen ergreifen, und wir müssen bekennen, daß in ihrer Befolgung Hülfe und Heilung für die Schäden und Mängel der modernen Kindererziehung zu finden ist. Die Grundlinien, nach denen der geniale Baumeister sein christlich-humanistisches Gebäude der Menschenerziehung aufführt, sind: Familienerziehung, in der die Mutterliebe

das wichtigste Erziehungsmittel ist, Realkenntnisse und ausgebildete Tüchtigkeit im Leben; reiner Kindersinn und Glaube an Gott. „Wenn das Haus nicht ein heiliger Tempel Gottes ist, wenn die Mutter nicht Herz und Kopf des Kindes naturgemäß belebt,“ dann ist, nach Pestalozzi's Meinung, jede weitere, durchgreifendere Reform der socialen Zustände unmöglich. „Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mütter legen!“ ruft er aus. — Den Müttern ruft er zu: „Laßt uns unseren Kindern leben!“ — Wollten die Mütter unserer Zeit diesen Mahnruf beherzigen, so würde die Erziehung wieder eine naturgemäße sein, und das häusliche Leben würde der Boden werden, aus dem gesunde, thätige und glückliche Menschen erwüchsen. Ein beklagenswerthes Uebel ist es, daß so viele Frauen es sehr gut verstehen, ihrem Vergnügen, der Gesellschaft, der Welt, auch wohl ihren Männern zu leben, darüber aber das Wirken im Hause und das Leben mit ihren Kindern vergessen und versäumen. Die Bonnen und Gouvernanten, die Kindergärten, die Pensions- und Schulanstalten, die sollen die Töchter erziehen und bilden, und doch vermag dies Alles nicht, doch vermag Nichts in der Welt, den Kindern nur annähernd den Segen zu

ersetzen, der aus dem Zusammenleben mit einer treuen, frommen, liebevollen Mutter in die erwachende Seele hinüberströmt. Erkaufte Sorgfalt und Pflege vermag nur in derselben Weise die mütterliche zu ersetzen, wie künstliches Licht das Alles belebende und Alles erweckende Licht der Sonne ersetzt.

Pestalozzi betont es in seinen Schriften immer auf das Entschiedenste, daß die Mutterliebe allein die rechte Kindererziehung bewirken könne. Die Mutter soll dem Kinde gleichsam als Gottheit erscheinen. Sie soll die Vermittlerin zwischen seiner Seele und Gott sein; sie soll also die Religion in der kindlichen Seele erwecken, deren erste Aeußerungen: Vertrauen, Dankbarkeit und Gehorsam gegen die Eltern sein müssen. „Kindersinn und Gehorsam" bezeichnet Pestalozzi als die ersten Grundlagen der Menschenbildung, und den Glauben an Gott als „die Quelle der Ruhe des Lebens."

„Aus dieser entströmen innere Ordnung, unverwirrte Anwendung unserer Kräfte, stetes Wachsthum derselben bis zur Erlangung der Weisheit. So ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens und die natürliche Bahn zur reinen Bildung der Menschheit." — Die Bildung muß die

Kraft des Menschen entwickeln; sie muß sich äußern in der freien und vollen Thätigkeit von Innen heraus; sie muß den Menschen befähigen, selbst zu denken, selbst zu handeln und sich selbst zu helfen."

Pestalozzi ist, selbst von vielen Pädagogen, angefeindet worden wegen seines Mangels an positivem Christenthum. Seine Zeit war freilich eine Zeit religiöser Kälte; es war ja die Zeit der sogenannten Aufklärung. Sehen wir dagegen auf seine warme Liebe, seine Begeisterung, seine Selbstaufopferung für die Armen und für die Kinder, so müssen wir zugeben, daß er die Nachfolge Christi durch sein Leben wohl verstanden hat. Der große Pädagoge ist mit seinen Bestrebungen an dem Egoismus seines Zeitalters zu Grunde gegangen; zum Theil freilich auch durch die Schuld des eigenen Ungeschicks in allen praktischen Dingen. Würde er in unserer Zeit bessere Erfolge erzielen? — Seine Nachfolger müssen mit gläubigem Vertrauen und hoffnungsreicher Liebe, aber auch mit klaren Augen, sicheren Füßen und geschickten Händen auf den Bahnen gehen und arbeiten, die er uns gezeigt hat. Sie dürfen den Kampf gegen die Mächte nicht scheuen, die heute wie damals die Verwirklichung seiner Ideale hindern. Diese Mächte ent-

stehen, heute wie damals, aus dem Egoismus der Menschen. Die Redner und Schriftsteller unserer Zeit bezeichnen sie uns näher als den „immer zunehmenden Materialismus und die in demselben wurzelnde Genußsucht des jetzigen Geschlechtes.“ Sie meinen, daß daraus geistige Trägheit und sittliche Schlaffheit erwachsen, und daß deren Früchte: der Unglaube und die Unnatur sind. Es treten viele muthige Kämpfer, von den verschiedensten Farben und Parteien, gegen diese verderblichen Mächte auf, um sie mit dem Schwerte des Geistes zu besiegen.

Darüber sind alle Gebildeten und Wohlmeinenden einverstanden, daß auf den verschiedenen Gebieten des Lebens in unserem Volke ungehörige, krankhafte Erscheinungen vorhanden sind; aber über die Gründe derselben ist man uneinig. — Manche meinen, daß sie eine Folge der Kultur, der Ueberfeinerung, des Abweichens von dem Naturgemäßen seien. Die wahre Kultur steht aber nicht der Natur feindlich gegenüber; sie veredelt dieselbe nur, wie das Pfropfreis den wilden Schößling. Es ist allerdings eine unnatürliche Erscheinung im Familienleben, wenn die Mütter lieber mit fremden Menschen, als mit ihren Kindern verkehren, und sich lieber mit ganz unnützen, nichtigen

Dingen, als mit ihren besten Besitzthümern beschäftigen, aber es ist solche Unnatur niemals eine Folge der Kultur, sondern nur ein Beweis davon, daß die Bildung und Erziehung mancher Frauen unserer Zeit auf falschen Wegen gegangen und darum zu falschen Zielen gelangt ist.

Dr. Wichern sagt in seinem kürzlich im evangelischen Verein zu Berlin gehaltenen Vortrage: „Ueber die Stockungen des christlichen Lebens im evangelischen Volk und deren Ueberwindung,“ daß die Unkultur bei der Auflösung und Karrikatur der Familie beginne, daß sich alles Kulturleben auf der Grundlage der Familie aufbaue, und daß nur Völker mit geordnetem Familienleben ein wirkliches Kulturleben haben können. „Kultur soll zu Idealen führen, diese werden aber nur durch das Eindringen des Christenthums mit seinen höchsten Idealen in die Kultur erreicht. Wer der christlichen Kultur theilhaftig wird, dessen Bildung und Geselligkeit wird nichts einbüßen; im Gegentheil wird dieselbe frei werden von der jetzigen Hohlheit und Oberflächlichkeit. Alle sozialen Fragen, wie viel Lösungen man für dieselben auch vorgeschlagen hat, sie erledigen sich nur durch die Einführung christlicher Kulturformen.“

Dr. Luthardt spricht dieselbe Wahrheit in dem neunten seiner im Winter 1864 zu Leipzig gehaltenen apologetischen Vorträge aus: „Das Christenthum ist nicht bloß die Macht der äußeren Herrschaft, sondern auch die Macht einer innern geistigen Herrschaft. Es sind nicht blos die Religionen der Völker, es ist das gesammte Geistesleben der Menschheit von ihm überwunden und erneuert. Mit dem Christenthum hat eine neue Zeit für den menschlichen Geist und für das gesammte sittliche und soziale Leben der Menschheit begonnen.

Das Christenthum hat das Zeitalter der Humanität gebracht. Seitdem erst sehen sich die Menschen als Eine große Familie an. Seitdem erst wird das Recht der menschlichen Persönlichkeit anerkannt. Was man die Menschenrechte nennt, das ist eine Frucht des Christenthums. Es hat nicht die äußern Ordnungen der Menschen geändert, es hat Rechte und Gesetze, Sitten und Stände u. s. w. gelassen; aber es hat einen neuen Geist in alle diese Lebensverhältnisse gebracht. Es hat die Sklaverei nicht alsbald äußerlich aufgehoben; aber es hat im Sklaven den Menschen, den christlichen Bruder anerkennen gelehrt und damit dieses verwerfliche Institut im Innern gebrochen. Es

hat die Stellung der Frauen aus einer unwürdigen zur würdigsten und einflußreichsten erhoben. Es hat die Liebe, welche bei seinem Eintritt in die Welt, wie Montesquieu sagt, nur noch eine Gestalt hatte, die man nicht nennen kann, zur edelsten und zartesten Macht des seelischen und geistigen Lebens der Menschen gemacht. Es hat die Kinder, welche die heidnische Welt vor oder nach der Geburt zu tödten kein Bedenken trug, weil man sie nur als eine Sache ansah, über die man frei zu verfügen berechtigt sei, der Willkür entnommen und durch die Taufe zu Kindern Gottes und Erben des Himmelreichs erklärt und unter den Schutz ihres Heilands gestellt. Es hat ein neues christliches Familienleben geschaffen in Herzlichkeit, Innigkeit und Freiheit, wie man es vorher weder kannte, noch für möglich hielt. Erst seit dem Christenthum giebt es eine Nächstenliebe im wahren Sinne des Worts.

Das Christenthum hat Menschlichkeit in die Welt gebracht und die Tugend der Barmherzigkeit gelehrt. Die Fürsorge für die Armen und Kranken, welche eine so reiche und herrliche Geschichte in der christlichen Welt gefunden hat, sie ist eine Segensfrucht des Christenthums. Der Geist der Liebe, der Hin-

gabe, der Opferwilligkeit, der das Schönste und Höchste im sittlichen Leben des Menschen ist, er ist vom Christenthum, vom Kreuze Christi ausgegangen. Das Christenthum hat die Scheidewände unter den Menschen niedergerissen, unter den Ständen, unter den Völkern und Staaten. Erst seitdem giebt es ein Völkerrecht auf Erden, worauf der gesammte Bestand der Menschheit gegenwärtig beruht. Kurz, das Christenthum ist die Macht eines neuen, wie religiösen, so sittlichen und geistigen Lebens der Menschheit geworden.

Und dieses neue Leben ist fähig, in alle Lebensformen einzugehen. Eben weil es geistiger Natur und nicht selbst blos eine bestimmte äußere Lebensform ist, darum kann es sowohl selbst die verschiedensten äußeren Gestalten annehmen, als auch in die verschiedensten natürlichen Lebensformen eingehen und zur Seele derselben werden."

So kommen wir also zu der schon öfters ausgesprochenen Behauptung zurück, daß auch nur im Christenthum Hülfe für die von den Frauen beklagten Uebel und Nothstände, und Heilung für die Leiden zu finden ist, an denen das Familienleben und die Kindererziehung in unsern Zeiten häufig durch die Schuld der Mütter krankt. Die Frauen suchen nicht das

Eine, was Noth thut, auf dem rechten Wege, sondern sie verirren und zerstreuen sich auf tausend Abwegen. Darum sind sie unglücklich und unbefriedigt, weil sie unnatürlich, untüchtig und unchristlich geworden sind. Das Christenthum stellt an Männer und Frauen die große Forderung: „Seid nicht Kinder an dem Verständniß; sondern an der Bosheit seid Kinder; an dem Verständniß aber seid vollkommen!" (1. Korinther 14, 20.)

Schon die Heiden wußten, daß es die höchste und wichtigste Pflicht des Menschen sei: sich selbst zu erkennen, und daß die Selbsterkenntniß der erste Schritt auf dem Wege zur Wahrheit sei, dessen letztes und höchstes Ziel die Gotteserkenntniß ist. Die Selbsterkenntniß ist nicht nur der Grund und Anfang aller Bildung, sondern auch das wichtigste Resultat derselben. Hat der Gebildete Selbsterkenntniß errungen, so muß er sich auch als einen Theil des Ganzen fassen und erkennen lernen und wird sich willig finden lassen zu dem Theil der Arbeit, zu der Erfüllung der Aufgabe, die ihm nach seiner besonderen Begabung und Befähigung, nach seiner Stellung in der Welt bestimmt ist. Mit Recht hat man darum Demuth und Gehorsam als die nothwendigsten Frauen-

tugenden hervorgehoben, ohne dieselben kann kein weibliches Wesen leben und wirken, von Gott gesegnet und von den Menschen geliebt und geachtet.

Das Erste und Wichtigste, was die Mütter den Kindern zu lehren haben, ist darum das Gehorchen. Man kann aber nicht lehren, was man nicht selbst versteht. Eine eigensinnige, herrschsüchtige Frau wird nimmer ihre Kinder gut erziehen und ihr Haus recht regieren können, weil sie selbst der Erziehung und der Fähigkeit des Sichunterordnens entbehrt; weil sie von der Eitelkeit und ihrer Laune beherrscht und geleitet wird, und ihr Schelten und Befehlen eigentlich nur das Rasseln mit den Ketten ist, die sie selbst fesseln. — Goethe's Iphigenia steht darum als ein Muster echter Weiblichkeit da, weil sie sagen konnte:

> „Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
> Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit.
> Und folgsam fühlt ich immer meine Seele
> Am schönsten frei!"

Ja, im Achten und Befolgen dessen, was Gott von uns fordert und im Streben nach dem, wozu Gott uns bestimmt hat, darin liegen die Mittel zum Freiwerden von den Leiden, den Verirrungen und Hindernissen, über welche die Frauen in unserer Zeit

so laut und so viel klagen. Es wird besser für uns und mit uns sein, sobald wir selbst besser und leistungsfähiger geworden sein werden. Wie wären die vorhin beklagten Ueberschätzungen und Verirrungen der Frauen möglich, wenn sie ihr eigenes Wesen mit den demselben verliehenen besondern Fähigkeiten und Neigungen, mit den ihm eigenthümlichen Schwächen und Vorzügen, besser kennen und darüber nachdenken lernten: wie sie sich selbst vorwärts helfen und den Zweck ihres Daseins erfüllen könnten.

Eine edle und gebildete Frau, Rahel Varnhagen, sagt: „Klarheit im Geist, reiner starker Wille ist unsere Aufgabe; zu dem Uebrigen können wir lachen, beten, weinen."

Viele Frauen können aber weder denken, noch wollen, sondern nur fühlen und wünschen. Sie verlieren sich in nichtigen Spielereien und Träumereien, in thörichten Hoffnungen und Vorstellungen; weil ihnen durch die Erkenntniß des Geistes nicht klar wird, was sie begehren und erreichen können und sollen. Für gebildete Frauen möchten Viele gelten, die wohl Kenntnisse und Fähigkeiten und vollendete feine, gesellige Formen besitzen, die aber nicht einmal ahnen, daß die echte Bildung eben die harmonische Ent-

wickelung aller unserer Kräfte, der physischen sowohl wie der sittlichen und geistigen, bedingt, und daß solche Bildung zu dem Urquell aller Kraft hinführen, uns fromm, gut, gesund und glücklich machen kann, daß sie uns zugleich für das irdische Leben brauchbar und für das ewige Leben würdig machen muß.

Spinoza behauptet: „Je mehr unser Geist versteht, desto seliger sind wir!" — Die Frauen suchen das Glück, den höchsten Besitz aber selten in ewigen geistigen, sondern meistens in nichtigen irdischen Gütern, und durch diesen Irrthum müssen sie unglücklich werden. Wohl sagen auch Viele von ihnen mit Chamisso: „Glück ist nur die Liebe, Liebe nur ist Glück!" Ja, ein Leben in der Liebe fordert jedoch das Freiwerden vom Egoismus, dem Grundübel unseres Geschlechts, dem Urquell aller Fehler und Sünden. Wie kann aber derjenige in Wahrheit frei werden, der sich von Irrthümern und Täuschungen gefangen halten läßt? Wie kann der das Göttliche im Menschen erkennen und lieben, der sich von Gott entfremdet und entfernt hat? Niemand kann recht lieben ohne Gottes Kraft, da ja Gott selbst die Liebe ist und von ihm allein die rechte Liebeskraft ausgeht.

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!"

sagt Rückert, und in einer seiner Elegien bekennt Goethe:

„In unserm Busen wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Wir heißen's: fromm sein!"

Die christliche Frömmigkeit soll aber nicht nur eine Kraft des Gefühls, sie soll die Lebenskraft unseres Geistes sein, als deren Früchte der Apostel Paulus (Galater 5, 22.): Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth und Keuschheit bezeichnet. — Eine fromme Frau muß es überall, in der Familie sowohl wie in der Gesellschaft, den Niedern und den Hohen, den Armen und den Reichen, den Glücklichen und den Elenden gegenüber, in der Einsamkeit bei der mühevollen Arbeit und im lauten, regen Verkehr mit der Welt beweisen, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und daß sie die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat.

Die Erscheinung, daß es unter den katholischen Völkern viel mehr sogenannte fromme und gläubige

Frauen giebt, als unter den evangelischen, erklärt sich aus der schon mehrmals beklagten geistigen Trägheit der Frauen. Die Bevormundung durch die Priester, das blinde Glauben ohne Grübeln und Denken, der Ablaß, den die Kirche für alle Sünden gewährt, wenn die Beichtenden nur gehorsam an den äußern Formen und Satzungen festhalten, das Alles ist für die Frauen so leicht und so bequem! Es wird dadurch nicht nur ihrer geistigen Trägheit Vorschub geleistet, sondern die ganze den Sinnen gefällige und die Sinne erregende Pracht des katholischen Gottesdienstes und die Menge seiner Ceremonien entsprechen den Neigungen solcher Frauen, die am Eitlen und Oberflächlichen haften. Auch das Klosterleben, das Fasten und Rosenkranz=beten, die Wallfahrten zu den wunderthätigen Heiligen=bildern, die Opfergaben und Prozessionen entsprechen vollkommen der Stufe sinnlicher Frömmigkeit, über welche leider Tausende von Frauen unserer Zeit noch nicht hinaus sind.

Wie einfach sind dagegen die Formen des evan=gelischen Kultus und wie ernst und streng sind die Forderungen, die unsere Kirche an ihre Bekenner richtet! Das eigene Forschen in der Schrift, das Wachsen in der Erkenntniß verlangt Nachdenken, und

das ist ohne geistige Anstrengung nicht möglich, die ja eben so viele Frauen scheuen. Die rechtschaffenen Früchte der Buße, die Werke der selbstverleugnenden dienenden Liebe, an denen die Wahrheit des lebendigen Glaubens nach der evangelischen Lehre allein erkannt werden kann, die erscheinen so Manchem als übertriebene Selbstquälerei.

Wenn die Frömmigkeit so schwer zu üben wird, und in solchem Widerspruche mit den Neigungen des natürlichen Menschen steht, dann entsagt man ihr lieber und sucht auf seine eigene besondere Weise mit der Welt, dem Leben und den Pflichten gegen sich und Andere fertig zu werden. Was man nicht glauben mag, das bestreitet, das leugnet man; was man nicht thun will, das läßt man; was man nicht lernen und einsehen will, um das bekümmert man sich weiter nicht. Wer aber das Beste und Höchste erlangen will, der muß auch das Schwerste und Größte dafür thun. Diese Forderung ist ein Gesetz Gottes, dem alle Menschen unterworfen sind.

Der consequente Leichtsinn gilt Vielen als die höchste Lebensweisheit, und alle ernste Geistesarbeit, alle aufopfernde Liebesthätigkeit für Bedürftige erscheint ihnen als die von Ueberspanntheit zeugende Thorheit

schwärmerischer oder melancholischer Gemüther. Das Leben und die Menschen zu nehmen, wie sie nun eben sind, das halten sie für klug! Wozu sich und Andere mit dem Besserwerden quälen? Man lebt, um sich so gut als möglich hier auf Erden einzurichten und zu amüsiren. Was schwer zu fassen und zu erfüllen ist, das ist lästig und langweilig, und darum läßt man es. Die Mängel und Leiden unserer sozialen Zustände sind die Folgen solcher Denk-, Lebens- und Handlungsweise.

Wodurch dieselben gehoben und beseitigt werden können, habe ich wiederholt gesagt. — Es sind alte, aber unübertroffene, unwiderlegbare Wahrheiten, die ich aus den Schriften edler und weiser Männer angeführt habe. Die Beweise dafür, daß das Familien- und Volksleben wirklich durch christlich gesinnte, wahrhaft gebildete Frauen, die ihren Lebenszweck in der Liebesthätigkeit für Andere sehen, gebessert werden kann, finden wir schon häufig in unserm Vaterlande, besonders in der Hauptstadt desselben. Als echte bescheidene deutsche Naturen sehen und bewundern wir sie aber lieber in andern Staaten und richten deshalb unsere Blicke auf England. Wie viele Frauen sind da schon bemüht gewesen, Mißstände im sozialen Leben

durch Reden und Schriften aufzudecken; wie viele haben schon mit größter Energie und bestem Erfolge für die Reformen im Gefängnißwesen, in der Armen- und Krankenpflege gewirkt. Wie Viele beschäftigen sich selbst mit dem Unterricht armer und verwahrloster Kinder. Wie Viele bemühen sich um die religiöse und sittliche Hebung der arbeitenden Klassen! Wir erwähnen nur der Miß Fry, Miß Nightingale, Miß Florence Hill, Miß Carpenter, Hannah More, Miß Burdett Couts, Bessie Parker und Andere, die sich auf den erwähnten Gebieten allgemein anerkannte Verdienste erworben haben. Als Beweis, daß die Frauen im öffentlichen Leben Englands eine andere Stellung einnehmen als bei uns, mag die Thatsache gelten, daß im englischen Parlament schon wiederholt darüber berathen ist, ob nicht auch den Frauen das politische Wahlrecht zugestanden werden müsse. Die auf das Wahlrecht bezüglichen Petitionen waren von Tausenden der geachtetsten Ladies unterzeichnet. In einer dieser Petitionen sagen die Bittstellerinnen:

„Wenn das Wahlrecht ein Klassenrecht ist, so sind wir eine Klasse. Wenn es ein Besitzrecht ist, so giebt es besitzende Frauen; wenn es ein Men-

schenrecht ist, so sind wir gewiß Menschen. Ob wir das Wahlrecht weise oder unweise ausüben würden, das kann kein Grund der Vorenthaltung sein. Auch die Männer machen nicht immer den richtigen Gebrauch von ihrem Wahlrechte. Und wer soll darüber entscheiden, ob wir richtig oder unrichtig gewählt haben? Wenn Frauen in früheren Jahrhunderten herrschten, und wenn eine Königin heut zu Tage in England nach allgemeiner Meinung zur Zufriedenheit des Landes regiert, weswegen sollten Frauen nicht befähigt sein, zu wählen? Entweder müßt Ihr bestreiten, daß Frauen auf den Thron gelangen dürfen, oder Ihr müßt zugeben, daß sie die viel geringere Aufgabe des Wählens vollbringen können."

Solche Behauptungen und Bestrebungen beruhen freilich auf der Verkennung der Bestimmung der Frauen und auf dem Irrthum, daß die von der Natur begründeten Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Wesen und Wirken jemals dadurch vernichtet und aufgehoben werden könnten, daß den Frauen auf dem politischen Gebiete gleiche Rechte und Freiheiten mit den Männern gewährt würden! Aus solcher Emanzipation des weiblichen Geschlechts würden

weder für die Menschheit im Allgemeinen, noch für die Staaten im Besondern, irgend welche erheblichen Vortheile, sicherlich aber große Nachtheile entstehen. Es beweisen die Leistungen und Bestrebungen der englischen Frauen auf den sozialen und politischen Gebieten aber dennoch deren große Kraftentwickelung und deren christliche Liebesthätigkeit, sowie die Schriften derselben ihre hohe geistige Bildung bekunden.

Nach den Untersuchungen von Bernard Davis haben die Engländer zwar auch die größte Gehirnmasse. Dieselbe wiegt im Durchschnitt bei ihnen über 47 Unzen, während sie bei den Franzosen durchschnittlich 44 und bei den Deutschen gar nur 42—43 Unzen wiegen soll! Abgesehen davon, daß wir bis auf Weiteres die experimentelle Richtigkeit dieser Rangordnung sehr in Zweifel ziehen, gehören wir auch nicht zu denen, welche die geistige Begabung der Engländerinnen allein aus einer solchen Thatsache erklären möchten, doch finden wir diese Begabung immerhin bemerkenswerth und rechnen uns zu denen, welche die literarischen Leistungen der englischen Frauen weit über die der deutschen und französischen stellen.

Unleugbar haben doch die englischen Schriftstellerinnen unseres Jahrhunderts einen neuen Aufschwung

in der Romanliteratur bewirkt und derselben eine edle Richtung gegeben. Die Werke von Miß Anna Radcliffe, von Lady Morgan, Mrs. Gore, Miß Martineau, Currer Bell (Charlotte Brontë), George Eliot (Miß Evans), Mrs. Gaskell und Anderen werden auch von vielen deutschen Männern und Frauen mit Interesse gelesen und bieten reiche Belehrung und vielfache Anregung.

Das englische Erziehungs- und Unterrichtswesen ist öfters getadelt und neben dem deutschen herabgesetzt worden, und doch ist das englische Volk so kräftig, so praktisch und thätig, so frei und stark, so reich und mächtig, wie kein anderes auf der Welt. Die Wurzel des Staatslebens, die Familie, muß dort also wohl gesund sein und gute Nahrung erhalten. Das Festhalten am Christenthum ist in England viel allgemeiner und bewußter als bei uns. Gemeinsames Beten und tägliches Bibellesen ist selbstverständlich in den englischen Familien, und wenn es auch häufig zur leeren, todten Form herabsinken mag, so werden doch Viele die beste, kräftigste Nahrung für ihre Seelen und das Bewußtsein der Lebensgemeinschaft mit Gott dadurch erhalten und vermehren. Der bekannte und viel verbreitete Ausspruch: „Anxious mind never

pious mind,“ beweist, daß man in England des Glaubens lebt, daß neben der völligen Liebe zu Gott keine Menschen und Lebensfurcht in der Seele bestehen kann.

Wir können ohne Zweifel von dem englischen Erziehungs- und Bildungswesen Vieles lernen. Wir wollen deshalb auch gern der deutschen Bescheidenheit getreu bleiben und niemals behaupten, daß wir auf diesem Gebiete den Engländern weit voraus wären! Hat man doch in Großbritannien und Amerika längst höhere Fortbildungsanstalten für erwachsene Mädchen eingerichtet, wie sie uns noch fehlen; daneben hat man auch dort die als nothwendiges Zeitbedürfniß erkannten Erwerbsschulen eröffnet. An verschiedenen Universitäten jener Länder hat man die Zulassung der Mädchen zu den öffentlichen Prüfungen genehmigt. Die Befähigung des weiblichen Geschlechts für das Lehrfach wird dort so wenig bezweifelt, daß man, besonders in Amerika, selbst in Knabenschulen häufig Lehrerinnen anstellt, die in den untern Klassen derselben mit bestem Erfolge unterrichten.

Je mehr die Männer unserer Zeit von der Vorbildung für ihren Beruf und von dem thätigen Geschäftsleben in Anspruch genommen werden, je mehr

sie durch die stets wachsenden Arbeitsforderungen dem Leben in der Familie und dem Verkehr mit den Kindern entzogen sind, desto mehr haben die Frauen auf diesem und allen den Gebieten zu leisten, wo helfende Liebe und sorgsames Aufmerken erfordert werden. Unsere materielle Kultur würde sehr bald unser geistiges Leben überwuchern, wenn die Frauen nicht durch höhere Geistesbildung dazu befähigt würden, die Mission zu erfüllen, zu der sie die Nothstände des sozialen und des häuslichen Lebens berufen. Das Niedrigste und das Höchste durchdringt sich in wunderbarer Weise in der weiblichen Natur-Anlage wie in der weiblichen Berufsthätigkeit. Die Gegenwart fordert die verschiedenartigsten Leistungen von ihrem praktischen Geschick und von ihrer sittlichen und geistigen Kraft; es muß dieselbe also so viel als möglich gemehrt, erhöht, ausgebildet werden. — Das alte Vorurtheil, das leider auch in unserer Zeit noch von Vielen festgehalten wird: daß die gebildeten Frauen das Geschick und Interesse für wirthschaftliche oder rein praktische Arbeiten verlören, muß dadurch beseitigt werden, daß man bei der Ausbildung der Mädchen nicht mehr so einseitig und unweise wie bisher verfährt, indem man gewisse Jahre für die Uebung in geistiger und andere

ganz allein für die in praktischer Thätigkeit bestimmt, sondern Beides muß vom frühesten Alter an gleichmäßig gefördert und bei allen Mädchen in gleicher Weise berücksichtigt werden. Viele Mütter verlangen von ihren Töchtern während der meistens zehn Jahre dauernden Schulzeit gar keine Hülfsleistungen im Hause; sie geben ihnen nicht Gelegenheit zu praktischer Ausbildung. Wenn das erwachsene junge Mädchen dann weder Sinn noch Geschick für häusliche und wirthschaftliche Arbeiten hat, dann geben die verblendeten Mütter der Schule die Schuld, die in ihren Töchtern das einseitige Interesse für den unnützen Wissenskram erweckt und genährt hat. Man erkennt es als Wahrheit, daß eine durchgreifende Reform unserer mangelhaften socialen und häuslichen Zustände nur durch ein verbessertes System der weiblichen Erziehung und Bildung herbeigeführt werden kann; es dürfen die Häuser und die Schulen sich darum nicht vor der Einführung der nothwendigen Reformen verschließen. Bei der Mädchenerziehung haben sie sich gewissermaßen zu ergänzen. Beide haben gleich Großes und gleich Wichtiges zu leisten, weil eben die Mädchen nicht wie die Männer eine einseitige Berufsbildung für ein bestimmtes Feld menschlicher Thätigkeit, son=

dern eine möglichst harmonische Ausbildung all ihrer Kräfte und Fähigkeiten für ihren allgemeinen, rein menschlichen Beruf empfangen müssen. — Es muß deshalb bei ihnen von frühester Jugend an die praktische Befähigung ebenso gefordert und berücksichtigt werden, wie die geistige. Das ist aber nicht möglich, wenn die Schule zehn Jahre lang die Kinder ganz und gar für sich allein beansprucht und danach das Haus mit den jungen Mädchen dasselbe thut, so daß diese kaum noch Zeit behalten, an das zu denken, was sie in der Schule gelernt haben, und in Folge dessen das Interesse verlieren, auf dem weiter zu bauen, was in der Schule doch erst begründet worden ist. Die Anforderungen der Mädchenschulen müssen deshalb so vereinfacht werden, daß aller Unterricht auf die Vormittagsstunden beschränkt werden kann. Die nur Zeit und Geld kostenden Lehr- und Uebungsstunden in Künsten, zu denen weder Lust noch Talent vorhanden ist, können den Eltern und Kindern auch häufig erspart werden. Die häuslichen Aufgaben dürfen von den Nachmittags- und Abendstunden der Regel nach nur eine, höchstens zwei Stunden in Anspruch nehmen. Während der übrigen Zeit muß die Tochter der Mutter, der Familie, dem Hause gehören; sie kann und

soll nun so angeleitet und beschäftigt werden, daß sich häuslicher Sinn und praktisches Geschick bei ihr entwickeln und sie dadurch befähigt wird, einst in den ihr bestimmten Lebenskreisen mit Erfolg wirken zu können.

Es müßte in den sogenannten höheren Mädchenschulen der Handarbeits = Unterricht ganz fortfallen, zumal durch denselben auch von der geschicktesten Lehrerin, in einer vollen Klasse, in 1—2 Stunden nur sehr Geringes an den Einzelnen geleistet werden kann. Das Lehren und Verbessern der verschiedenartigsten mühevollen Handarbeiten bedingt die Beschäftigung der Lehrerin mit jeder einzelnen Schülerin. Die Mädchen können nur nach und nach in gleicher Weise die Augen und Hände, das Interesse und die Thätigkeit der Lehrerin für sich und ihre Arbeiten erlangen. Sie plaudern und tändeln indessen, und Manche kommt in einer Klasse von sechzig bis achtzig, ja hundert Schülerinnen, kaum ein Mal während des Nachmittags unter die specielle Aufsicht der Lehrerin. Eine solche Ueberfüllung der Klassen kommt selbst in höheren Mädchenschulen noch häufig vor, weil es eine alte Schulpraxis ist, für den Handarbeits=Unterricht, der am schlechtesten bezahlt wird, immer mehrere Klassen zusammenzubringen.

Die Mütter werden sich nach dieser Erläuterung erklären können, warum ihre Töchter in den Schulen das nöthige Geschick in den wichtigsten Handarbeiten, im Nähen, Stopfen, Ausbessern und Sticken der Wäsche selten erlangen. Es ist so viel leichter, einfacher und naturgemäßer, wenn die Mütter, die doch unzweifelhaft zu der praktischen Ausbildung und häuslichen Erziehung ihrer Töchter verpflichtet sind, diese auch in den Handarbeiten unterweisen, den Sinn für Fleiß und Sauberkeit in ihnen entwickeln und dabei zugleich auch für sich selbst Zeit und Gelegenheit gewinnen, mit ihren Töchtern zu leben und durch Unterhaltung und Lectüre auf die Gemüthsbildung derselben einzuwirken.

In den mittleren und niederen Ständen wird freilich die Mutter oft so sehr durch die Erfüllung unabweisbarer Pflichten für das Gedeihen und die Erhaltung des Geschäftes und der Familie in Anspruch genommen, daß ihr nicht Zeit zum ruhigen Arbeiten mit ihren Töchtern bleibt. Die niederen und mittleren Mädchenschulen haben deshalb die Verpflichtung, ihren Zöglingen die Gelegenheit zum Erlernen und Ueben der weiblichen Handarbeiten zu bieten. Sie können dies um so eher, da sie ja auf den Unterricht

in Sprachen und Wissenschaften nicht so viel Zeit zu verwenden haben, wie die höheren Töchterschulen. Besonders ist die Ertheilung eines zweckmäßigen Unterrichts in den nützlichen weiblichen Handarbeiten für die Landschulen von höchster Wichtigkeit. Die Frauen und Töchter der Gutsbesitzer, der Prediger und Lehrer finden dabei vielfach Gelegenheit, auf die Verbesserung der Sitten und auf die Förderung der Gemüthsbildung der weiblichen Dorfjugend nachhaltig einzuwirken. Die Besserungsanstalten für sittlich verwahrloste Kinder und Dienstmädchen würden nicht mehr nöthig sein, wenn die christliche Liebesthätigkeit der Frauen sich frühzeitig der Töchter der Arbeiter-Familien annähme. Es ist jedenfalls noch besser und verdienstlicher, für die Erhaltung und Kräftigung der geistigen und leiblichen Gesundheit des heranwachsenden Geschlechts zu sorgen, als die Pflege und Aufsicht über die durch Vernachlässigung Erkrankten zu übernehmen.

Die bestimmte Trennung und zweckmäßige Einrichtung der Unterrichtsanstalten für die weibliche Jugend der verschiedenen Stände und Lebenskreise ist ferner im Interesse des Staates und der Familie zu berücksichtigen. Ein einflußreicher und erfahrener

Schulmann, Dr. Wiese, sagt in dem schon einmal erwähnten Vortrage über weibliche Erziehung und Bildung: „Das ganze Mädchenschulwesen gleicht einem Garten, in welchem es neben sorgfältig gepflegten Beeten noch manche wild verwachsene Stellen giebt.“ Ein anderer, der Geh. Ober-Regierungs-Rath und vortragende Rath im Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, Stiehl, sagt in dem von ihm herausgegebenen Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen: „Die Zerflossenheit und Unsicherheit, welche bei der Organisation und auch bei der Ertheilung des Unterrichts in den sogenannten höheren Töchterschulen vielfach angetroffen wird, hatten die oberste Behörde der Provinz veranlaßt, die Frage über die feste Begrenzung des Unterrichtsstoffes in den höheren Töchterschulen, besonders in den Privatschulen dieser Art, einer gemeinsamen Berathung unterziehen zu lassen!“ — Wir nehmen daraus tröstliche Verheißungen für die Zukunft. Möchten dieselben, besonders auch die Berücksichtigung der nöthigen Reformen für die niederen und mittleren Mädchenschulen, durch die Mitwirkung des Staates bald erfüllt werden. Die höheren Stände können es rechtlich wohl nicht beanspruchen, daß der

Staat oder die Kommunen die Sorge für die Erziehung und Ausbildung ihrer Töchter übernehmen — sie sollten dieselbe, wenn sie in den Familien nicht möglich ist, in solchen Privatinstituten besorgen lassen, die erweiterten Familien möglichst gleichen, und die bei einer geringen Anzahl von Zöglingen die Individualität jedes Einzelnen berücksichtigen können, was bei der Mädchenerziehung von größter Wichtigkeit ist. Freilich würde solcher erweiterte Privatunterricht sehr kostspielig werden. Müssen Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, aber nicht das Geld am liebsten und willigsten geben, das zur Förderung desselben gebraucht wird? — In den öffentlichen höheren Töchterschulen wird zwar häufig viel mehr gelehrt und gelernt, als in solchen Privatinstituten. Es giebt aber dergleichen Anstalten, die von 400—800 Schülerinnen besucht werden, und es entsteht dadurch leicht eine Ueberfüllung der Klassen, die die erziehliche Ueberwachung und Einwirkung der Lehrenden auf die einzelnen Schülerinnen sehr erschwert, ja fast unmöglich macht. In den öffentlichen höheren Schulen wird meistens nur ein geringes Schulgeld gezahlt, deshalb schicken auch viele Eltern aus den niederen Ständen ihre Töchter dorthin, denen eine Elementar- oder

Mittelschule vollkommen genügen sollte. Aus Unklarheit über das, was den Kindern frommt, und aus Eitelkeit legen besonders die Mütter häufig einen besonderen Werth darauf, die Töchter eine Zeit lang, wenn auch nur während eines Jahres, eine höhere Töchterschule besuchen zu lassen. Es liegt auf der Hand, daß daraus nur Unsegen für die Mädchen entstehen kann. Den Knaben schadet das Zusammensein und der Verkehr mit Knaben aus den verschiedensten Ständen nicht; er fördert sie eher und erweitert ihre Anschauungen von den Zuständen in der Welt, die einst der Schauplatz ihres Wirkens sein soll. Anders ist es mit den Mädchen, die viel abhängiger von äußeren Eindrücken und viel empfänglicher für Alles sind, was ihre Eitelkeit nährt oder ihr Gefühl erregt. Die Töchter der unteren Volksklassen können durch den gemeinsamen Schulbesuch mit denen der höheren, wohlhabenden Stände viel mehr Schaden als Nutzen haben, wenn sie, wie so häufig geschieht, Vergleiche in der Kleidung, der Lebensweise u. s. w. anstellen, und umgekehrt schadet auch den Sitten und dem Gemüthsleben der Töchter vornehmer Familien sehr häufig das Zusammenleben mit den Kindern aus den unteren Volksklassen. Es liegt dies, wie schon gesagt, in ge-

wissen, schwer zu beseitigenden Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur begründet. Im allseitigen Interesse muß darum die Sonderung und feste Begrenzung der Mädchenschulen für die verschiedenen Bildungs- und Lebensbedürfnisse ernstlich gefordert werden.

Die neuen Bahnen, welche der weiblichen Thätigkeit eröffnet werden, fordern Ausbildung in manchen Gegenständen, die bisher von den Schulen wenig oder gar nicht berücksichtigt worden sind. Wir erwähnen nur die Ausbildung zu allen feineren Kunstgewerben, zur kaufmännischen Buchführung, zum Handelsbetriebe, zum Gartenbau, zur genaueren Kenntniß der ländlichen Wirthschaftsmethoden. Sollte es nicht zweckmäßig sein, in den sogenannten Mittelschulen das zu lehren, was für die Thätigkeit auf den erwähnten Gebieten erforderlich ist? — Diese Mittelschulen könnten für die Ausbildung des weiblichen Geschlechts das werden, was die Gewerbe- und Real-Schulen für die des männlichen sind. Für die Sicherstellung der Resultate ihrer Leistungen müßte jede Mädchenschule nicht nur die Berechtigung, sondern auch die Verpflichtung einer Prüfung ihrer abgehenden Zöglinge haben. Es würde diese Einrichtung bewirken, daß die Mädchen eifriger nach der Erlangung gründlicher und

zusammenhängender Kenntnisse strebten, auch würde sie das in den höheren Mädchenschulen so häufige Abgehen der Schülerinnen aus der dritten und zweiten Klasse verhindern und darauf hinwirken, daß der vollständige Cursus von der Mehrzahl der die Anstalt besuchenden Zöglinge durchgemacht würde. Welche Vortheile dadurch für die Bildung und künftige Leistungsfähigkeit, ja auch für die Lebensstellung der Mädchen erwachsen würden, werden alle denkenden, vorurtheilsfreien Eltern einsehen.

Wenn wir vorhin beklagten, daß nach den jetzt bestehenden Einrichtungen die Töchter während der Schulzeit dem Hause allzu sehr entzogen werden und in praktischen Beschäftigungen ungeübt bleiben, so ist es nicht minder beklagenswerth, daß nach Beendigung der Schulzeit die erwachsenen jungen Mädchen von dem Leben in der Familie und in der Gesellschaft so vollständig in Anspruch genommen werden, daß sie die weitere Ausbildung ihres Geistes, die Erhaltung und Mehrung der mühsam erworbenen nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten darüber vergessen und vernachlässigen. Wenn die fünfzehn- und sechzehnjährigen Mädchen die Schule verlassen, so kann doch unmöglich ein Abschluß ihrer Geistesbildung erreicht sein? Im

Gegentheil besteht dieselbe häufig nur aus Bruchstücken, Eindrücken und Notizen neben einander, ohne inneres Band, ohne daß Klarheit oder eine höhere Richtung der Seele dadurch gewonnen wäre! In dem erwähnten Alter erlangen die Mädchen meistens erst die nöthige Reife, um mit Nutzen, mit Bewußtsein und eigener Freudigkeit lernen zu können. Wenn das Licht der Erkenntniß in ihre Seelen die ersten belebenden Strahlen senkt, wenn sie anfangen zu begreifen, warum sie in der Religion, in der Geschichte, Literatur u. s. w. unterrichtet worden sind; wenn sie fähig werden, ihre Gedanken und Gefühle in zusammenhängender, verständlicher Weise auszudrücken, wenn der lebendige Geistesverkehr zwischen den Lernenden und Lehrenden begonnen hat, in dem die lohnendste Freude für den treuen Lehrer verborgen liegt, — dann verlassen die jungen Mädchen die Schule! Die Lebensverhältnisse bedingen das so, das Haus fordert sie zurück; wir fügen uns in die unabweisbare Nothwendigkeit. — Das ist aber das Traurigste für alle Lehrer, die in Hoffnung gesäet haben, daß ihre Schülerinnen dann meistens nicht nur ganz aufhören, zu lernen, sondern daß sie das in der Schule Gelernte und Geübte oft auch mit erstaunenswerther Schnelligkeit vergessen.

Die vorhin beklagte Oberflächlichkeit und Ungebildetheit, die religiöse Indifferenz und sittliche Schlaffheit, sowie die geistige Trägheit, an der leider so viele Frauen unserer Zeit leiden, und die, wie wir uns zu beweisen bemühten, höchst verderblich auf die häuslichen und gesellschaftlichen Zustände einwirkt, folgt selbstverständlich aus solchen Mängeln. — Die Einrichtung von zweckmäßigen Fortbildungsschulen für die erwachsenen Mädchen der mittleren und höheren Stände ist deshalb nach unserem Erachten auch eine Forderung der Zeit und ein Beitrag zur Hebung der Uebelstände und Verirrungen, die aus dem Nicht- oder aus dem Schlechtbeschäftigtsein unserer weiblichen Jugend entsteht. Die jungen Mädchen dürften durch dieselben freilich nur soweit in Anspruch genommen werden, als es ihre häuslichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen gestatten, aber es müßte ihnen durch solche Anstalten doch Gelegenheit zum Wachsen in der Erkenntniß des Höchsten und Besten und zur Uebung in dem Schönen und Nützlichen geboten werden. Das Lesen und Erklären der Lehrbücher des Neuen Testaments, das der Meisterwerke unserer, sowie der französischen und englischen Literatur, die Uebungen im mündlichen und schriftlichen Ausdruck in den nothwen-

digen lebenden Sprachen, sollten neben dem Unterricht in einigen schönen und nützlichen Künsten, für die besondere Vorliebe und erwiesene Befähigung bei den Lernenden vorhanden ist, die Hauptgegenstände sein, deren Förderung das Ziel derartiger Fortbildungsschulen sein müßte.

Der von Dr. Virchow vorgeschlagene Unterricht in der Gesundheitspflege und in der Erziehungskunde würde auf solchen Anstalten mit wirklichem Nutzen ertheilt werden. Je nach den besonderen Wünschen und Bedürfnissen der Lernenden könnten den angeführten Lehrobjecten nothwendige zugefügt und entbehrliche abgenommen werden. — Die in neuerer Zeit eingerichteten, doch immer noch nicht in genügender Anzahl vorhandenen Seminarien zur Ausbildung von Lehrerinnen für Elementar-, Mittel- und höhere Schulen würden durch solche, mehr allgemeine Zwecke verfolgende Fortbildungsschulen durchaus nicht entbehrlich gemacht werden. Alle derartigen Anstalten sollen ja dem einen wichtigen Zweck: der Förderung der sittlichen Tüchtigkeit und der geistigen Bildung des weiblichen Geschlechts, dienen, auf der, wie wir vielfach bewiesen haben, die Befähigung der Frauen zum Dienst auf den verschiedenen Gebieten des häuslichen und socialen

Lebens beruht. Je mehr die Kraft im Menschen entwickelt ist, desto mehr verlangt sie nach Uebung, nach Bethätigung. Der Hinweis auf die orientalischen Frauen mag genügen, um zu beweisen, daß die ungebildetsten auch meistens die trägsten und unsittlichsten Frauen und die schlechtesten Mütter sind. Wir wollen uns aber vor dem Mißverständniß verwahren, als ob wir die Erstrebung eigentlicher Gelehrsamkeit wünschenswerth für die Frauen hielten. — Dadurch würden sie mit dem Studium der alten Sprachen, der mathematischen, der philosophischen, der Staats- und Rechtswissenschaften, ohne das doch keine ächte Gelehrsamkeit denkbar ist, übermäßig gequält werden. Ihre Gesundheit würde dadurch leiden, ihre Leistungsfähigkeit gehindert werden. Der Erlangung von Gelehrsamkeit widerstrebt, nach unserer Ueberzeugung, die natürliche Begabung und die Bestimmung der Frau. Deshalb ist sie uns auch so unzugänglich, daß wir ihren hohen Werth kaum genügend zu schätzen wissen, ja, daß wir sie zur Förderung unseres innersten Lebens und Wohlseins weder gebrauchen noch entbehren. — Das Vorrecht der Gelehrsamkeit lassen wir den Männern ebenso gern und willig, wie das des Kampfes für die Rechte und Freiheiten des Volkes und des

Vaterlandes auf dem Schlachtfelde und im Parlament. Wir erkennen ihre größere körperliche und geistige Begabung an, wir gönnen ihnen die darauf begründete Herrschaft über die Welt und ihre Elemente, aber wir fordern auch, daß sie uns thun und lernen lassen, wozu wir Kraft und Befähigung besitzen.

Wir haben uns bemüht zu beweisen, wie groß und wichtig die Aufgabe ist, die die Frauen nach dem Willen Gottes in seinem Reiche erfüllen sollen, und dazu brauchen sie vermehrte Bildung und größere Kraftentwickelung.

Wir kennen die Quellen, aus denen wir diese schöpfen können, und wir hoffen, daß man uns den Zutritt zu denselben gewähren wird.

Die Gegenwart fordert gebieterisch, daß die Frauen von der Passivität, die man bisher noch vielfach für den ihrer Natur gemäßen Zustand hielt, zur Activität kommen, weil eben die jetzige Zeit über Alles, was nur passiven Widerstand leistet, schonungslos hinwegeilt.

Landsberg an der Warthe, im März 1868.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.